

**Zeitschrift:** Helvetische Militärzeitschrift

**Band:** 3 (1836)

**Heft:** 12

**Artikel:** Ueber die Nothwendigkeit einer nationalen Grundreform der schweizerischen Weheinrichtungen

**Autor:** Elias, P.H.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-91481>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 14.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

offiziere der Infanterie sollte in Bern eingerichtet werden. Man nannte sie „Select“. Bereits war eine gewisse Anzahl Truppen aus allen Regimentern einberufen, als die drohenden Gewitter von der französischen Grenze her die Bernermilizen zu reellern Dienstübungen mehrere Jahre nach einander unter die Waffen und an die Grenze riefen, und die Ausföhrung jenes Selects unterblieb. Doch faßte noch im Jahr 1797 der Kriegsrath die Sache noch einmal in einer accommodirtern Weise an, indem er sich damit beschäftigte, durch eine „ausgedehnte und relative Einrichtung der Artillerieecole“ (diese bestand von 1781 an) dem Mangel einer Bildungsanstalt für die Offiziere der Infanterie abzuhelfen. — Das war das letzte Wort, das auf den Lippen erstarb; — das Jahr 98 schlang Gutes und Schlimmes, Wirkliches und Gewolltes in seinen großen Abgrund hinunter.

(Nach den Daten in von Rodt's Werk.)

### Ueber die Nothwendigkeit einer nationalen Grundreform der schweizerischen Wehreinrichtungen.

Wer sich durchs Leben freich will schlagen,  
der muß zu Schuß und Kreuz aerrüht sein.  
Schiller.

Dies Wort gilt von Völkern, wie von einzelnen Individuen.

Als im Herbst des Jahrs 1832 es den Anschein hatte, die Schweiz, in gespannte Verhältnisse von innen und außen verwickelt, könnte genöthigt werden, sich gegen eine Invasion zu vertheidigen, zeigte sich wirklich an mehreren Orten derjenige kriegerische Geist, von dem allein im Drang des Augenblickes ein Heil zu erwarten war. In Genf im September ließ die Schützengesellschaft dieser Stadt einen Aufruf an das Komite der eidgenössischen Schützengesellschaft ergehen, sie solle einen Ort der Zusammenkunft für alle kantonal-Schützenvereine bestimmen, damit man Schritte thue zur Abwehr der dem Vaterlande drohenden Gefahr. Aehnliche Gesinnungen zeigten sich darauf am eidgenössischen Freischießen in Luzern, und im Oktober desselben Jahrs ward eine patriotische Schützenversammlung in Knutwyl veranstaltet.

Da schien es Zeit zu sein, daß einmal wieder ernstlich auf die verkehrte Richtung aufmerksam gemacht werde, in welcher sich die Kriegseinrichtungen bei uns im Allgemeinen befinden, und daß dann auch

gezeigt werde, wo unsere wahren Waffen hängen, was und wie sie zu führen sind. Es bestand damals noch kein Blatt oder Journal, welches von der Schweizer eigenen Kriegsangelegenheiten gehandelt hätte. Um von solchen Sachen zu den Mitbürgern zu reden, mußte man ein gelesenes politisches Organ benutzen. Mit dem Volksfreund ist also damals ein Aufsatz verbreitet worden, des Titels: „Die volkstümliche Landwehr: der Schütze mit dem Stutzer.“ Derselbe wollte zeigen, was die Streitmittel sind, die wir noch in einer ziemlich kurzen Zeit gewissermassen fogleich zur Hand haben können, um, (wenn wir nur sonst keine Feiglinge und zum Untergang reif, sondern männliche Patrioten sind,) unser Schweizerland gegen fremden Anfall so zu vertheidigen, daß es frei bleibe, und daß fremden Mächten die Lust vergehe, uns durch eine Okkupation zurechtweisen und unterdrücken zu wollen. Derselbe Aufsatz wollte zeigen, daß wir, wie es eigentlich alle andern klugen Staaten machen, die Waffen ergreifen sollen die wir haben, die uns eigen sind, mit denen wir, nicht in hundert Jahren, sondern heute schon auftreten und sagen können: „wer schlägt sich mit uns auf diese? — die Waffen, die rein defensiv sind, also unserer Bescheidenheit zusagend, die Waffen, die zu unseren Gewohnheiten, Neigungen ja Bequemlichkeiten ebenso passen, als zu unserem Landesgürtel von Felsen und Wäldern, von Schluchten und Wasserpässen.

Es sind nun, seitdem jener Aufsatz mit dem Volksfreund verbreitet wurde, vier Jahre vorübergegangen; vier Jahre des Friedens; was für eines Friedens? kaum ist er vor vier Monaten erhalten worden — und wodurch unter anderm? Durch das eigene Gefühl, das sich in den Großrathen selbst ausdrückte, daß wir nicht im Stand sind, uns in einen Krieg einzulassen. — Es ist in diesen vier Jahren in der Manier, die bisher, d. h. seit dem Verfall schweizerischer Kampfkraft, als unsere Kriegsmannier gelten sollte, kein wesentlicher Fortschritt gemacht worden; an manchen Orten eher ein Rückschritt: denn die Formen des Kriegs im offenen Feld, welche bei den stehenden Heeren des übrigen Europas existiren, blieben so lange noch ein wenig lebendiger da und dort bei uns, als mehr gediente Offiziere und Unteroffiziere da waren, denn jetzt. Man hat eine neue allgemeine Militär-Organisation der Eidgenossenschaft berathen und sie soll nun so eben vollends angenommen worden sein. Auch diese geht nur auf den bisherigen Spuren, ja indem sie unserer Schweizerarmee die

äußere, etwa bei Reueen noch sichtbare Gestalt der regulären Heere geben will und doch auf der andern Seite Nichts thut dafür, daß dieß reguläre Heer in strategischer und taktischer Führung, Zucht und Disciplin etwas anderes einst sei vor dem Feinde, als Spreu vor dem Wind — ist sie auf einer noch schlimmern Bahn begriffen. Wollen wir sein und leisten, was die stehenden Heere des übrigen Europas, so müssen wir bedenken, daß sie diese Art des Kriegens, diese Taktik, Combinirung der Waffen, diese Heerführung haben, weil sie stehend sind. Und unerläßlich müßten wir auch wenigstens den Generalstab permanent und eine stehende Stammschule errichten. Davon aber findet man mit Verwunderung in dieser neuen Organisation, man mag vorn oder hinten suchen, kein Wort.

Also läßt sich wohl sagen: Wir stehen nach Verfluß der letzten vier Jahre am alten Fleck, wenn nicht noch übler, und wer damals die Ansicht theilte, welche der Aufsatz im Volksfreund verbreitete, der wird sie auch noch heute theilen. — Zwar kann man sich nicht verhehlen, daß wenn damals in der aufgeregten Zeit das Wort, ernstlich und gut gemeint, doch ohne wahre Spuren zu hinterlassen, verklungen ist, es jetzt, wo wir kaum den ewigen Frieden mit Frankreich besiegelt haben, wo die Eidgenossenschaft sich in einer so kühlen Stimmung befindet, und wo man von Staatswegen gerade mit einem jener Ansicht schroff gegenüberstehenden Entwurf zu einer Militärorganisation fertig geworden ist — man kann sich nicht verhehlen, daß es da jetzt noch schlechter mit einer guten Aufnahme jener Ansicht ausseh'n möchte.

Indeß, wann ist es nöthiger, die Wahrheit zu sagen, als wenn die Unwahrheit eben den Thron bestiegen hat! — und wann ist es edler die Wahrheit zu sagen, als wenn man am mindesten Hoffnung hat, sie werde anerkannt werden! Ihre Stunde ist überhaupt immer.

Dabei wollen wir Eines nicht vergessen. Wenn gleich jene Begeisterung entwichen ist, so hat man dagegen vielfache Spuren, daß unter einer großen Zahl der eifrigern Schweizeroffiziere selber, gerade auf dem Weg des nüchternen kühlen Urtheils, sich die Ueberzeugung immer fester setzt: So gehe es nun ein für allemal durchaus nicht mehr weiter; so werde den schweizerischen Staatsbürgern das Geld und die Zeit zu einer wahren Tragicomödie, in der sie noch mitspielen müssen, aus den Sockeln escamotirt und dem Land eine nicht einmal schimmernde Last aufgeladen. —

Selb Militär-Zeitschrift. 1836.

Eine solche recht kagennüchterne Stimmung ist nun vielleicht nicht weniger dazu geschickt, die Wahrheit aufzunehmen, ihrem Saamen wenigstens einen offenen Boden entgegen zu halten, — als eine begeisterte eidgenössische Stimmung. Ohnedem haben wir jetzt schon ziemlich lang gelernt, gegen diese mißtrauisch zu sein.

Es soll daher noch einmal gedrängt zusammengestellt werden, was vor vier Jahren öffentlich über diese Sache gesagt worden ist, einigen Freunden zum aufgefrischten Angedenken, andern zum Anklang ihrer eignen Ideen, andern zur neuen Anregung — allen zum Prüfen.

Es ist unter den ausgezeichnetsten höhern Offizieren des Auslands nur eine Stimme über unsere Wehreinrichtungen. Für andere sei nur der Herzog v. Wellington, dem wohl Niemand die Eigenschaften eines großen Soldaten und Urtheil über solchen Gegenstand absprechen wird, genannt. Er findet dieß Nachahmen fremder Formen, das doch immer zu spät kommt, bei den Schweizermilizen verkehrt und lächerlich. Er versichert, daß wir nie dahin kommen werden, uns in der Kriegsmannier der andern monarchischen Staaten Europa's mit diesen schlagen zu können. Immer wird unsere Ausrüstung nicht reichhaltig genug, und doch für jede geordnete und rasche Bewegung uns zu viel und zu beschwerlich sein, immer wird eine ruhige und zweckmäßige Leitung großer Truppenmassen auf offenem Terrain außer der erworbenen und zu erwerbenden Geschicklichkeit unserer höhern Offiziere liegen; immer wird der strenge, tief eingewöhnte Takt unseren Subalternen und unserer Mannschaft fehlen, mit dem allein kaltblütig berechnete, fein combinirte, Täuschung und Ueberraschung hervorbringende Manöver ausgeführt werden können. Wir werden, ehe wir nur recht mit des Feindes geübten Schaaren zusammen kommen, im Pêle-mêle sein und unsere Prise Taback von Cavallerie wird zu nichts taugen, als den übrigen, wie sie schon Anno 1798 that, den Weg zur Flucht zu zeigen. Und das Alles nicht aus Feigheit, nicht aus untriegerischem Volksgeist — o nein! sondern aus Ungeschicklichkeit, aus Mangel an der unerläßlichen Uebung und zur andern Natur gewordenen Angewöhnung, sich in größern Massen zu bewegen, eine Angewöhnung, die man sich nur da anschaffen kann, wo das stehende Prinzip gilt.

Wir müssen uns des Stolzes entschlagen, große Schlachten zu schlagen à la Fritz, Napoleon, Erz-

herzog Carl ic. Wir dürfen das auch, denn wir sind friedliche, bescheidene, neutrale Leute.

Daneben sind wir aber noch Etwas. Wir sind seit Jahrhunderten gute Scharfschützen. Unsere Stuzer sind eigenthümlich. Der Schweizer mit dem Stuzer ist Etwas, stellt wirklich eine eigene und respektirte Waffe in Europa vor. Der Instinkt des Schweizervolkes hat, seit die Zeiten des rohen Mittelalters vorüber sind, immer auf dieß Gewehr gewiesen und hat es mit Liebhaberei und Lust geführt. Wir schießen mit unsern Stuzern auf 1000 Schritt noch wirksam und sicher in Massen; auf 400 Schritt nehmen sich viele ihren einzelnen Mann aufs Korn. Das feste Auge, und die stete Hand, und der kühne Muth des Scharfschützen hat sich noch kürzlich in einem Jurathal den erstaunten Nachbarn gezeigt. — Aber wenn man so fortfährt, diese Nationalwaffe mit Geringschätzung und Mißverstand von oben herunter zu behandeln, so kann es allerdings geschehen, daß die Freude an dieser Waffe abnimmt, und daß wir nach und nach die einzige ächte Kriegskraft verlieren, die wir haben.

Wir müssen uns nur darauf beschränken, einen Grenz- und Defileekrieg zu führen. Da ist denn unser Scharfschützen-corps die Hauptsache, ist unsere erste Waffe, wie die Linieninfanterie bei den großen Heeren der mittelbergigen Länder, wie die Kavallerie in den asiatischen Steppen.

Wir müssen uns hauptsächlich darauf beschränken, dem Feind den Durchbruch der Pässe so blutig als möglich zu machen. Das können wir vor allem mit unsern Scharfschützen. Diese zu sichern und zu decken, und den Feind um so länger in ihrem mörderischen Feuer zu erhalten, bedürfen wir der Arbeiten des Sappeurs; tritt diesem der Mineur noch zur Seite, und sind wir dabei so vernünftig, die alten Schweizerhausmittel der fünfzig Männer am Mattli gütsch, welche ihren Feinden Felsen und Bäume auf den Leib warfen, nicht zu verachten: so ist unser Feind wenn er endlich doch noch dießseits der Pässe ankommt, in einem Zustand, wo wir ihn mit einem tapfern Landsturm nicht mehr zu fürchten haben.

Als Landsturm soll allerdings unsere ganze männliche Bevölkerung in Städten und Dörfern bewaffnet, gleich gekleidet\*) und geübt sein; als Landsturm —

\*) Die einfachste Gleichkleidung etwa wie sie jetzt die Landwehr in Bern hat, wird den großen Vortheil gewähren, daß der unaedrungene Feind nirgends von dem Kriegskredit Gebrauch machen darf, das dem Soldaten verstatet, gegen den bloßen Bauern

also nach der einfachsten Methode, — und unsere kostbaren Garnisonen, unsere theuern Uniformen, unsere tollen Tschako's, unsere ganze Soldatenpielerei fiele weg. Welche Summen erspart! von denen der kleinste Theil auf das Reelle verwendet würde: auf die Bildung eines tüchtigen kleinen Generalstabs, der mit Geist diese nationalen Mittel im Großen zu leiten versteht — auf die treffliche Ausstattung eines mäßigen Sappeur- und Mineurcorps und auf fortificatorische Arbeiten.

Wir haben auch Kanonen und wir wollen nicht Glocken aus ihnen gießen. Aber wie eine Landsturm-Infanterie so soll auch nur eine Landsturm-Artillerie bestehen. Diese wird sich bilden in den Städten wo Geschütze sind. Wir werden, das rechte System ergreifend, unsere Artillerie hauptsächlich nur als Positionsartillerie verwenden und dazu ist der Bildungsgrad genügend, welchen unsere Artilleristen auf dem ange deuteten Weg erreichen können.

Aber kehren wir zur Seele, zum Kern unserer Wehrkraft, zu den Scharfschützen zurück.

Man hört daß da und dort gegenwärtig eine Laugeheit bei den Anmeldungen der Rekruten in diese Waffe sich zeige. So wenigstens im Kanton Bern und zwar in Gegenden, wo früher der Eifer groß war. Weit entfernt, daß dieß den Gedanken erregen darf, die Freude am Scharfschützenwesen nehme beim Volk ab, erweist es vielmehr das Gegentheil. Weil die Waffe so beliebt ist, weil der Scharfschütze von Haus aus ein ächtes, aber eigenes Point d'honneur hat, so mag er sich zu der traurigen Rolle nicht verstehen, die man ihn von Tag zu Tag mehr spielen lassen will. Ist es ein Wunder, die Waffe als Corps herunterkommen zu sehen, wenn die besten jungen Leute vom Lande die reicheren, unabhängigeren, gebildeteren, jetzt zur Kavallerie treten, wie dieß mehr und mehr geschieht? Das ist nichts als ein Ausweg, den ihre natürliche Eitelkeit nimmt, und den man ihnen, vielleicht auch zum Theil aus Eitelkeit und aus doch nur kraftloser Nefferei des Fremden, noch weit genug öffnet.

Vor Allem müssen jetzt die Behörden und Regierungen von der Mißachtung der Scharfschützenwaffe zurückkommen, in welche sie als in das andere Extrem verfielen, nachdem vorher von unüberlegten Brauseköpfen, von Renomiten und von den Kommoden, die sich hinter's große Wort stecken, überlaut geschrien

die furchtbaren Mittel des Dorfabbrennens ic. zu gebrauchen.

worden war: „Unsere Scharfschützen, ja unsere Scharfschützen!“ und wo es denn bei diesem leeren, hohlen Schrei verblieb.

Allerdings bedarf eben das große Gewicht, das wir auf diese unsere Hauptwaffe legen müssen, eine eigene überlegte Organisation, die aber darum entschieden empfohlen werden darf, weil in der Neigung des Volks zu seiner Nationalwaffe alle Mittel zu dieser Organisation schon bereit liegen, und sich ohne Kosten für den Staat realisiren lassen.

Ein Corps von 25,000 Scharfschützen, das das Schweizervolk, sobald die vernünftige Anerkennung der Waffe eintritt, frei und von selber stellt, darf allerdings keine natürliche, ungestaltete Masse bleiben, die in ihren einzelnen Elementen, Individuen, nur sich selber überlassen sei. Das Ganze muß sich nach verschiedenen strategischen und taktischen Zwecken, nach der Verschiedenheit des Alters, der Neigungen, der conventionellen Verhältnisse der Bürger selbst in verschiedene Theile, Klassen zerlegen:

Als solcher Klassen ergeben sich viere:

1) **Positionsscharfschützen**, eine wahre Artillerie. Dieß sind die unmittelbaren Verteidiger der Grenzpässe und Hauptdefileen. Sie schießen mit aufgelegtem Stuger von den beherrschenden Punkten auf große Entfernung in die Massen, auf die feindlichen Colonnenspitzen. Um bei ihrem Feuer mit der größten Ruhe die größte Schnelligkeit zu vereinen und aus dem meist engern Raum die verhältnißmäßig größte Menge von Schüssen ausgehen zu lassen, muß jeder Positionsscharfschütze seinen Lader, einen jüngern Schützen bei sich haben.

2) **Regelmäßige Scharfschützen**. Ihr Name entspräche ihrer Bestimmung, sich mit den verschiedenen Corps, den größern taktischen Abtheilungen des Landsturms zu verbinden. Sie bildeten das eigentliche Infanterie-Feuervermögen derselben. Sie halten mit der Artillerie die defensiven Stellen, die Fronten der Schlachtfelder besetzt, hinter Retranchements, Verschanzen ic., gesichert; das offensive Element übernehmen die Landsturm-Bataillone, die so, selbst mit geringern Gewehren, je mit andern Waffen armirt, den erschütterten Feind, da sie nur zum Handkampf auf ihn los gehen, durch den Hock vollends werfen.

3) **Leichte Scharfschützen**. Ein Bestandtheil, welcher die kühne rasche Beweglichkeit vertritt, welcher den kleinen, den Partiegängerkrieg zu führen weiß, welcher die Bestimmung hat, unaufhörlich den Feind in Rücken und Flanken zu beunruhigen, darf

nicht fehlen. Die leichten Scharfschützen sind die lebhaften, jüngern Leute; sie tragen kein Gepäck; ihr Stuger ist eine kurze Büchse; umgehängt haben sie eine Pistole vom gleichen Caliber. Was der Gebirgsjäger in andern Ländern, was der Gensjäger in unserm eigenen Land ist, das müßte diese Klasse sein. Diese Klasse bestünde nicht sogleich; wenigstens nicht in der gehörigen Stärke und Bewegfähigkeit. Allein sie wäre bald organisirt, bald und wohlfeil, da sie die innigste kriegerische Neigung eines tapfern Volks erregte. — Vor vier Jahren sind im großen Rath zu Bern Vorschläge zur Errichtung von Scharfschützen in den Gemeinden gemacht worden, aus denen diese Klasse, die kühne Elite unserer Jugend, spielend hervorgehen würde, die bereits zu einem Kern jetzt angewachsen wäre, wenn damals der Vorschlag Anklang gefunden hätte.

4) **Freiwillige Scharfschützen**. Diese Klasse wird gewissermaßen als ein Restant der übrigen erscheinen, nothwendig und bedeutsam aus unserm Nationaleigenthümlichkeiten hervorgehend. Es werden nämlich, wenn jene andern Klassen fest gebildet sind und in einem obligatorischen Verhältniß zum Staat stehen, noch immer manche hunderte von Scharfschützen in der ganzen Schweiz übrig bleiben, die, von ältern Jahren, vermöglich, belastet mit ihren bürgerlichen Geschäften, im Frieden wenig Lust behalten, sich mit kriegerischen Uebungen, Musterungen ic. ferner zu befassen, die aber, in den Stunden der Gefahr des Vaterlands, rein dem eigenen Trieb folgend und als die gebildetsten Männer, ohne eine disciplinarische Controle höherer Behörden, vielleicht zu den wackersten Thaten, zu den hingebendsten Heldenopfern des Patriotismus fähig sind. Dieser höchsten Gesinnung, aus der auch für unsere moderne Zeit wieder Thaten eines Winkelried hervorgehen können, muß Luft gelassen werden. Für sie wird gleichsam die Carte blanche in unserer Klasseneintheilung frei behalten. Darum wird man nur andeuten dürfen, welche Formen als die passendsten sich diese Klasse selbst geben kann, die natürlich nicht besoldet wird.

In Gemeinden zu Stadt und Land können je fünf solche Männer, die sich zunächst kennen, zusammenstehen und eine Brigade bilden. Eine solche Brigade hat miteinander einen leichten Wagen mit einem oder zwei Pferden. Alle Bequemlichkeit bis zum unmittelbaren Kampf hin, muß solchen Männern gelassen werden; dabei ergibt diese Fahrerinrichtung den großen Vortheil, daß sich eine solche Schaar Auserwählter nach



Punkten, wo der Feind etwa unerwartet einbrechen will, beinahe mit der Geschwindigkeit der Kavallerie hinbegeben kann.

Was hier als das Unerläßliche, wenn es uns in Zeiten der Noth gut gehen soll, hingestellt worden, ist nicht aus einer bloßen Theorie hervorgegangen. Es ist historisch erprobt. Wir wollen nicht, wie wir könnten, nach der Geschichte anderer Völker sehen, nur einen Blick in die eigene werfen. Denkt an die kleinen Kantone im Jahr 1798, denkt an die Unterwaldner! Welcher Uebermacht der Franzosen, ihrer tapfersten Coborten, ihrer ganzen wilden Begeisterung bedurfte es, welches Blut hat es sie gekostet, um endlich eine Handvoll arme Bauern und Hirten, die aber ihren guten Stutzer führten und ihr gutes Terrain benutzten, zu überwinden! Vergleicht diese schwachen Mittel, unvorbereitet, ganz unorganisiert dabei, mit dem, was hier vorgeschlagen worden ist, was früher vorgeschlagen wurde, und was unermüdlich ferner, wie das Wort des Cato im Senat gegen Carthago gesagt, den Mitbürgern ans Herz gelegt werden wird, — vergleicht dieses, und vergleicht dann noch einmal unbefangen das, was bis jetzt noch für unser Wehrwesen gilt, mit dem, was aus Gründen des freien Urtheils eines ächten Schweizer sinnes gerechtfertigt ist: und ihr werdet beistimmen.

Will man aber das nicht, — dann ist nur ein Weg noch offen:

Daß durch feste, stehende Formen, durch die Bildung eines beschränkten Kriegerstandes, der Führung wenigstens diejenige Sicherheit und Bestimmtheit garantiert wird, die uns allein stehende Heere mit der Aussicht auf Erfolg in ihrer eigenen Weise bekämpfen läßt.

Der Wahrheit wird die Pforte nicht ewig verschlossen bleiben, es sei denn, daß der Lenker der menschlichen Dinge uns, und zwar dann nach Verdienst, einem großen politischen Falle zuführt.

Bern, den 24. Januar 1837.

V. H. Elias.

## Bemerkungen über das Artillerie-Reglement.

(Fortsetzung.)

§§. 264 — 303 enthalten die Manövers von 2 Piecen ohne Caiffons als Vorübung zu den Batterie-Manövers. Diese können füglich ausgelassen werden,

da man zum Manövrieren ohne Schwierigkeit sogleich mit den Feldbatterien Manövers beginnen kann.

§. 272 ist vorgeschrieben, daß wenn der rechte Flügel in Colonne vor ist, alsdann die Direktionsseite links ist, und umgekehrt. Dieses Prinzip ist genommen aus den Infanterie-Manövers da hat es seinen Nutzen; wenn man nämlich mit Plotons marschirt, ist der rechte Flügel vor, und commandirt wird: „links in die Linie“ so können die Führer links stehen bleiben und die Plotons links einschwenken ohne daß die Führer links zuerst gerichtet werden, wenn nämlich gut marschirt worden ist, weil der linke Flügel pivotiert. Bei der Artillerie können hingegen bei gleicher Einschwenkung links in die Linie die Führer links nicht stehen bleiben, weil keine Piece pivotieren kann.

Es ist also bei der Artillerie natürlicher, daß die Direktionsseite rechts sei, wenn der rechte Flügel vor ist.

§. 273 heißt: und die Führer stellen sich auf die Direktionsseite.

Es möchte zweckmäßiger sein, wenn die Führer der Piecen jeweilen auf der der Direktionsseite entgegengesetzten Seite stünden; wenn sie dann gegen den Hauptführer hinschauen der auf der Direktionsseite ist, so sehen sie zugleich auf ihr Geschütz und verlieren daselbe nicht aus dem Auge; dieß ist nöthig, weil sie Chefs der Geschütze sind.

§. 274. Wenn das Geschütz in Batterie steht, so sollten die Piecenchefs rechts rückwärts des Geschützes stehen; sie haben das Zündloch im Aug, und können die Richtung verifizieren ohne die richtende Nummer von ihrer Stelle zu treiben.

§§. 304 — 342. Von den Bewegungen des bei den Bataillons detaschirten Geschützes.

Dieser Artikel kann füglich ausgelassen werden aus zwei Gründen:

- 1) Wird die Artillerie nicht mehr Bataillonsweise vertheilt.
- 2) Wenn auch dieser Fall eintreten würde, so wird sich ein Artillerieoffizier schon ohne besondere Regeln zu helfen wissen, wenn er die Bataillonsmanövers wohl kennt.

§. 354. Man kann den Furrier gebrauchen um die Caiffonsführer zu richten.

§. 358 sollte als Regel angenommen werden, daß man mit aufgeproktem Geschütz manövriert und nicht am Schlepptau.

§. 363 heißt es, wenn man in Colonne im Reti-